

75-40114-1
Forschungsstelle f. d. Sowjetunion.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

1391/54

Vortrag

von

Herrn E. Bücksen

auf der III. Konferenz des Jahres 1953

00001

War die Wlassow-Bewegung nur ein Propaganda-Unternehmen?

Die Themastellung dieser Konferenz verneint in sich schon meine Frage. Da jedoch in den Nachkriegsjahren häufig eine gegen-
teilige Antwort gegeben wurde, gehört die Frage durchaus in den
Rahmen der heutigen Diskussion. Die Legitimation zu meinen Aus-
führungen erlaube ich mir aus meiner seinerzeitigen Zugehörig^{keit} zur
Abteilung Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht herzu-
leiten.

Versuchen wir, uns in das Jahr 1941 zurückzusetzen. Nach
vier erfolgreichen Blitz-Feldzügen berauschte man sich an dem
Gedanken, dem deutschen Soldaten und den deutschen Waffen sei nichts
unmöglich. Die deutsche Kriegführung war bis dahin ohne grossen
psychologischen Einsatz ausgekommen. Wehrmachtpropaganda bedeutete
in erster Linie Verherrlichung der Taten der Wehrmacht. Im übrigen
spielte sich der Krieg in mehr oder weniger herkömmlichen Formen ab.

Zu Beginn des Ostfeldzuges beschäftigten sich in der Abteilung
Wehrmachtpropaganda zwei Offiziere ohne Hilfspersonal mit dem
Gesamtgebiet der psychologischen Feindbeeinflussung im Osten.

Der Stab "Aktivpropaganda Ost" brachte es im Verlaufe des
ganzen Krieges nie auf mehr als anderthalb Dutzend Mitarbeiter. Als
General Wlassow gelegentlich diesen Zustand wahrnahm, gab er seinen
Entsetzen über eine solche Unterschätzung der psychologischen Krieg-
führung sehr deutlichen Ausdruck.

Die ersten grossen militärischen Erfolge schienen den Auffassun-
gen der Führung auch auf politischem Gebiet Recht zu geben: die
Rote Armee setze sich nicht für das System ein, also werde das
System in sich zusammenbrechen, mehr als ein allgemeines Versprechen
der Befreiung brauche man daher dem Volk nicht zu geben.

Und wie sah es wirklich aus?

Von Juli bis Oktober 1941 hatte ich ein Frontkommando bei der der 11. Armee zugewiesenen Propagandakompagnie. Die 11. Armee ging gemeinsam mit rumänischen Truppen in Richtung Odessa und Krim vor. Ich werde nie vergessen, wie erschüttert meine Kameraden über den heftigen Widerstand der Sowjettruppen und unsere grossen Verluste waren. In den Stellungen bei Arajansk, südlich Perekop, hörten wir die Rede des Reichspressechefs Dr. Dietrich Anfang Oktober 1941. Er sagte: der Krieg im Osten ist entschieden. Diese Behauptung konnte uns nur ein bitteres Lachen entlocken.

Die Front wusste es besser und machte sich Gedanken über die tieferen Zusammenhänge des Krieges im Osten. Auch in den höheren militärischen Stäben, an der Front und in der Heimat, machte man sich keine Illusionen mehr und begriff, dass dieser Krieg politisch geführt werden musste.

Voraussetzungen hierfür waren vorhanden. Ich möchte Ihnen einige Beispiele erzählen, für die ich selbst Zeuge bin.

Unsere Propagandakompagnie verfügte über einen Grosslautsprecherwagen. Anfang August 1941 befand ich mich mit dem Lautsprechertrupp bei einer Vorausabteilung im Raum westlich Nikolajew. Wir machten einen ersten Versuch der direkten Feindansprache. Bei günstigem Wind betrug die Reichweite mehr als fünf Kilometer. Unseren Standpunkt wechselten wir mehrere Male.

Als Sprecher fungierte ich selbst. Ich hielt mich nur in grossen Zügen an die generelle Befreiungsthese und fragte, ob man auf der Gegenseite Stachanowschtschina und Kolchosystemen verteidigen wolle. Ergebnis in der darauffolgenden Nacht: Es kamen 900 Mann mit Waffen und Fahrzeugen, die erklärten, weder für Stachanowschtschina noch Kolchosystemen kämpfen zu wollen.

Nach einigen kleineren Einsätzen wurde ich mit dem Lautsprechertrupp Mitte September nach Kachowka am Dnjepr zum Stab der

22. Luftlande-Division befohlen. Der Dnjepr-Übergang Berislavl-Kachowka war soeben in schweren Kämpfen erzwungen worden. Man versprach sich von einem Propaganda-Einsatz eine Entlastung der eigenen Truppe.

In Kachowka befand sich eine Gefangenensammelstelle, die ich aufsuchte, um mir ein Bild von der Zusammensetzung des Gegners an diesem Frontabschnitt zu machen. Es stellte sich heraus, dass die uns gegenüberliegende Division zum grossen Teil aus Donbass-Arbeitern bestand. Ein junger Kriegsgefangener, selbst Arbeiter aus dem Donbass, erklärte sich sofort bereit, mit mich zu begleiten und eine Ansprache an seine Kameraden zu halten.

Am Nachmittag hatten wir das Gelände erkundet. Mit Beginn der Dunkelheit fuhren wir mit dem Lautsprecherwagen in die Nähe eines Regimentsgefechtsstandes. Mit Hilfe eines Kabels bauten wir den Lautsprecher 1000 m weiter vor. Ein Mann meines Trupps blieb beim Lautsprecher, um ihn in verschiedene Richtungen zu drehen.

Mein junger Kriegsgefangener setzte sich neben mich in den Wagen ans Mikrofon. Wir hatten keine einzige Zeile schriftlich vereinbart, sondern sprachen beide frei. Selbst ich war überrascht von dem Feuer der Worte dieses Zufallspropagandisten. Er war in den wenigen Stunden seiner Kriegsgefangenschaft weder erschossen, noch misshandelt worden, und ich hatte ihn menschlich angesprochen. Das genügte ihm, um seinen Kameraden von Donbass zuzurufen: es lohnt sich nicht, das verhasste Stalin-Regime zu verteidigen.

Wir hatten kaum zu sprechen begonnen, da setzte feindliches Artilleriefeuer ein. Doch waren auffallend viele Blindgänger dabei.

In der Nacht noch bauten wir ab und fuhren nach Kachowka zurück. Als wir uns im Laufe des nächsten Vormittags beim Divisionskommandeur melden wollten, fanden wir den Divisionsgefechts-

stand nicht mehr vor, - er war etwa 20 km vorverlegt worden. Der Divisionskommandeur beglückwünschte uns: im Laufe der Nacht seien 870 Mann und zwei Offiziere unter Berufung auf den Lautsprecher-Einsatz herübergekommen, wodurch die gegnerische Front so geschwächt war, dass unsere Division in den frühen Morgenstunden einen grossen Vorstoss in die Tiefe machen konnte.

Auf Grund dieses Erfolges wurde mein Lautsprechertrupp sofort anschliessend an die Odessa-Front kommandiert. Hier gelang es uns im Frontabschnitt einer rumänischen Jäger-Division in mehreren Einsätzen rund 300 Sowjetsoldaten zur Aufgabe des Kampfes zu bewegen.

Warum berichte ich Ihnen von diesen Einzelfällen aus den ersten Kriegsmonaten? Gewiss nicht, weil uns etwa diese Zahlen angesichts von Millionen von sowjetischen Kriegsgefangenen militärisch etwas bedeutet hätten. Wohl aber, weil wir durch das Ergebnis dieser und ähnlicher Experimente in unserer Ansicht bestärkt wurden, dass der Krieg gegen den Bolschewismus-Kommunismus - einerlei, wer ihn führe - nur unter entscheidender Zuhilfenahme geistig-politischer Waffen geführt werden könne, wolle man ihn wirklich gewinnen.

Das kommunistische System und seine Funktionäre waren in den ersten Kriegsmonaten stark angeschlagen, - der Würgegriff an der Gurgel des Volkes lockerte sich, doch niemand sagte ihm: stas kraftvoll auf und du wirst frei!

Viele von uns waren damals tief davon überzeugt, dass die Proklamierung einer Gegenregierung auf den befreiten sowjetischen Territorien dem Krieg und dem Schicksal der Völker Russlands eine historische Wendung gegeben hätte. Wir wurden jedoch darüber belehrt, dass ein System der Unfreiheit anderen Freiheit nicht bringen kann, da es sich sonst selbst ad absurdum führen würde.

Das Fazit all unserer Propaganda-Erfahrungen nach dem ersten Kriegsjahr im Osten war eindeutig: mit den dürftigen höchstensorts genehmigten Parolen konnte man weder den Gegner wirksam schwächen noch das politische Vakuum in den befreiten Gebieten ausfüllen, geschweige denn auch nur einen Funken Glauben an eine Befreiung entzünden.

Dieses Erkenntnis war nicht auf Wehrmachtskreise beschränkt, auch im Ost- und im Propagandaministerium konnten sich einige Sachbearbeiter ihr nicht verschließen.

In diesem Zeitpunkt trat Andrej Andrejewitsch Wlassow in unseren Gesichtskreis. Ich glaube, heute und hier sagen zu dürfen, dass seine Haltung uns mehr Mut eingeflößt hat, immer wieder in den verhängnisvollen Lauf der Dinge einzugreifen, als die Ergebnisse unserer Bemühungen ihm Hoffnung auf einen guten Ausgang geben konnten.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Anfänge der Wlassow-Aktion alle Kennzeichen eines Propaganda-Unternehmens trugen und auch von der damaligen obersten deutschen Führung nicht anders gewollt waren. Man kann die Einzelheiten hierzu in Jürgen Thorwalds Buch nachlesen.

Andererseits wird niemand abstreiten können, dass alle diejenigen, die direkt an der Aktion beteiligt waren, sich keiner Täuschung darüber hingaben, dass die Wlassow-Propaganda ein Umweg zur Wlassow-Politik war. Und von ihnen war das auch nicht anders gewollt!

Bitte, legen Sie es mir nicht als Majestätsbeleidigung aus, wenn Wlassows erste Begegnung mit der russischen Bevölkerung anlässlich seiner Reise zur Heeresgruppe Mitte mich in gewissen Sinne an den Empfang erinnert, den russische Arbeiter in Bjeleostrow am Abend des 16. April 1917 Lenin bei seiner Rückkehr nach Russland

bereiteten. Ein Arbeiter beschreibt in seinen Erinnerungen, wie sie Lenin auf ihre Schultern hoben und vom Bahnsteig in den Bahnhof trugen, wie sie alle vor Freude gleichsam erstarrt waren, ohne erklären zu können, was diese Bewegung bedeute, und wie Lenin sie dann einen nach dem anderen geküsst habe.

Welch' tiefgründige Ironie des Schicksals! Das deutsche Oberkommando von 1917 garantierte dem Waggon, der Lenin und Genossen von Bern nach Stockholm brachte, nicht nur Transit sondern sogar Exterritorialität. Lenins Heimkehr nach Russland sicherte den Ausbruch der bolschewistischen Revolution. Das deutsche Oberkommando von 1942/43 war nicht bereit, Wlassow die Heimkehr zu gewähren...

Bitte, verzeihen Sie mir eine Abschweifung, doch noch ein Vergleich drängt sich mir auf. Wurde nicht Grotewohl von Malenkow und Molotow fast in den gleichen Augusttagen und mit gleichem Pomp empfangen wie vor 14 Jahren Ribbentrop von Stalin und Molotow? -

Vor genau 11 Jahren traf Andrej Andrejewitsch Wlassow in Berlin ein und bezog für ein halbes Jahr einen Raum in dem Flügel des Hauses Viktoriastrasse 10, den wir als kleines Spezial-Kriegsgefangenenlager eingerichtet hatten. Er konnte dort ungestörten Gedankenaustausch mit all denen pflegen, die später auch seine engsten Mitarbeiter wurden, wie Malyschkin, Shilenkow, Sykow und andere.

Was immer auch geschehen sein mag, um General Wlassow im deutschen Interesse propagandistisch herauszustellen, niemand von uns hat ihn oder seine Freunde daran gehindert, schon dort in der Viktoriastrasse den geistigen Grundstein für eine eigenständige Befreiungsbewegung zu legen.

Wir waren in der Viktoriastrasse grundsätzlich nicht an Kriegsgefangenen interessiert, die sich bedenkenlos und liededienerisch zur Mitarbeit bereit erklärten. Es bleibt eine bemerkens-

werte Tatsache, dass wir unter den Millionen von Kriegsgefangenen nie eine bedeutendere Persönlichkeit fanden, die behaupten konnte, in irgendeiner Untergrundorganisation in der Sowjetunion eine Rolle gespielt zu haben.

So ergab sich, dass alle wichtigeren Persönlichkeiten der Wlassow-Bewegung schon in Armee, Partei oder Wirtschaft der Sowjetunion zu Rang und Ansehen gekommen waren und dennoch von uns nicht abgelehnt wurden.

Als Miletij Alexandrowitsch Sykow mir bei einem Eintreffen im Frühjahr 1942 kategorisch erklärte, er denke nicht daran, in irgendeiner Weise mitzuarbeiten, falls es gegen die Interessen Russlands oder des russischen Volkes gehe, war das für uns ein Grund, ihn um seine Vorschläge zu bitten.

Der Fliegermajor und alte Kommunist Pawel Sacharowitsch Fjodorow war für uns ein wertvoller Gesprächspartner, weil er sehr ehrlich war. Seine dramatischen Gewissenskonflikte um die Eidesformel im Sommer 1943 haben auch uns tief bewegt, noch stärker sein selbstgewählter Tod im Jahre 1944 in Italien.

Selbst in diesem Anfangsstadium, als Wlassow und seine späteren Mitarbeiter sich noch als Kriegsgefangene bei uns befanden, hat niemand von ihnen wider seine Überzeugung handeln müssen.

Sie alle befanden sich bei uns nur in einer relativen Freiheit, aber diese reichte aus, das kommunistische Regime aus der Distanz zu betrachten und vor allem offen darüber zu sprechen. So wurde aus manch einem Saulus ein Paulus, und sie waren sicher nicht die schlechtesten unter den Anhängern Wlassows.

In dieser Stelle möchte ich noch ein Erlebnis einschalten, das in das Jahr der deutsch-sowjetischen "Freundschaft" 1940 fiel und im Herbst 1941 ein vermutlich tragisches Nachspiel fand. In jenem Jahr, als Molotow Hitler zu seinen Siegen zu beglückwünschen

25-10714-9

pfliegte, hatte ich dienstlich einige Gruppen von Sonderkorrespondenten der TASS zu betreuen, die auf Wunsch Molotows Deutschland und Frankreich bereisten.

Unter diesen Kollegen, denen wir ihre Journalisteneigenschaft nicht recht glaubten, tat sich ein etwa dreissigjähriger Ukrainer namens Deatschenko als besonders Überzeugter Bolschewist hervor, dem in Europa nichts imponieren konnte. Wir führten lange und sehr mühsame Diskussionen.

Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als sich im Oktober 1941 ein Fernschreiben einer südlichen Heeresgruppe mit der Mitteilung erreichte, ein kriegsgefangener Kommissar Deatschenko berufe sich auf mich und unsere gemeinsame Frankreichreise. Zu meinem grossen Leidwesen blieben später alle Nachforschungen nach Deatschenko ergebnislos. Ich hätte ihn so gern die Chance gegeben, ein Paulus zu werden.

Ich darf zusammenfassend sagen, dass die Wlassow-Aktion von Hitler ursprünglich nur als Propaganda-Fiktion zugelassen wurde, sich aber für uns alle erwartungsgemäss zu einer eigenständigen Bewegung und damit zu einer politischen Realität entwickelte.

Ihre Bedeutung wurde im damaligen Deutschland zu spät und von den Westmächten nicht früh genug erkannt. Am besten beurteilt wurde sie jedoch durch den Kream, und zwar dadurch, dass dort klar zu erkennen gegeben wurde, wie ernst man die von der Wlassow-Bewegung herdrohende Gefahr einschätzte. Die erste Reaktion des Kream erfolgte im August 1943, als man innerhalb der sowjetischen Fronttruppen damit begann, Wlassow zum dreifachen Verräter zu stempeln, der schon mit Tschatschewskij paktiert habe.

Die zweite Reaktion äusserte sich bei Kriegsende, als die Sowjets grösste Anstrengungen machten, um aller Freiwilligen, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, habhaft zu werden.

Ich bin zutiefst überzeugt davon, dass Andrej Andrejewitsch und alle, die seinen Weg gehen mussten, nicht umsonst gekämpft und gelitten haben, und dass auch unsere Bemühungen letztlich nicht vergeblich gewesen sein werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv